

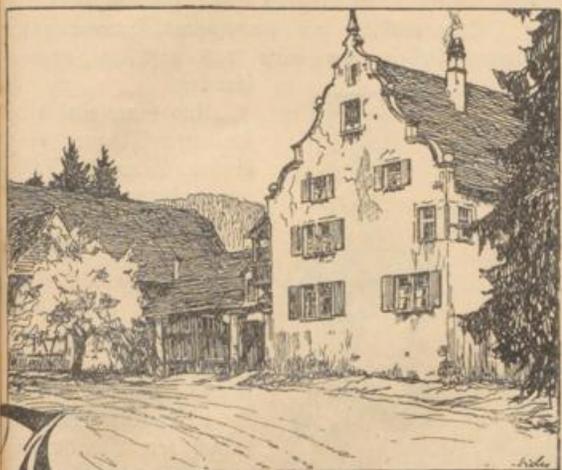
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Großmutter's Zeit

[urn:nbn:de:bsz:31-338237](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338237)

Großmutter's Zeit.



Im Herrenhof haben sie eine Großmutter gehabt — eine merkwürdige Frau — eine Großmutter, wie es wenige gibt. Und jetzt, nachdem sie aus dieser Sonne Licht für immer geschieden ist, soll berichtet werden von ihr und von denen, die mit ihr gelebt. Sie soll nicht so rasch der Vergessenheit anheimfallen, wie es sonst dem staubgeborenen Menschen gewöhnlich zuteil wird.

Der Herrenhof ist einst ein Edelsitz gewesen, aber das Geschlecht derer, die darauf gehaust, ist verarmt, weil dessen Träger dem Spiel und Trunk verfielen. Einfache Bauersleute sind eingezogen in die Gemache, in denen Becherklang und trügerische Karten ausgespielt hatten für immer.

Mit Mühe und Not hat die Großmutter Bechtold den zaghaften Großvater dahin gebracht, den Herrenhof zu erwerben. Sie war von Haus aus eine wortkarge, wenig sinnierende Frau, aber Tatkraft und Entschlossenheit leuchtete aus ihren sprühenden dunklen Augen. — Ja, selbst wer sie erst als Greisin kennen lernte, mußte sagen, daß sie wohl einmal eine sehr schöne und stolze Bäuerin gewesen. Sie trug das Haupt hoch bis zu ihrem Ende. Die Großmutter war immer streng gewesen gegen sich selber und gegen andere, aber auch liebevoll und nachsichtig, wenn's ihr aus Herz ging, was allezeit warm in ihrem Busen schlug.

Solche Herrscherinnen trifft man heute noch viele in Bauernhöfen und sie sind diesen nie zum Unfegen.

Wenn die Großmutter Bechtold nicht gewesen wäre, so hätte unser Geschlecht wohl nie den Herrenhof

bezogen. Es war eine böse Zeit dazumal anfangs der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts. Der gepriesene Völklerfrühling, der Ende der Vierziger hätte erwachen sollen, war in ein Nichts zerfallen. Viele magere Notjahre kommen. Von den Bergen, aus den Tälern, wo das Volk sich erhob, wanderten Männer und Weiber, Greise und Kinder zu Tausenden aus über das große Wasser, um im fernen Lande das Glück zu suchen. Nicht allen ist's erblüht. — Viele sind untergegangen im Strome der Zeit.

Das Wort Revolution war der Großmutter in der Seele verhaßt. Wenn sie in späteren Jahren, wo sie mitteilbarer geworden, aus jenen Tagen erzählte, haben wir die Ohren gespitzt und sind nimmer müde geworden, der lebhaft redenden Greisin zuzuhören.

„Ja, Kinder, der Vater selig“ — so nannte sie immer ihren früh verstorbenen Mann, den Großvater — „mußte mit, mit den Freischaren in den Krieg und neben mir lag ein Kleines, das kaum acht Tage alt war und das andere in der Wiege konnte auch noch nicht laufen.“

„Draußen stand die Ernte im Feld. Die Knechte waren natürlich mit in dem Laumel und die Lumpen im Dorfe sind mit geladenen Flinten einhergegangen — sie belästigten jeden, der nicht schwärmte für ihre Freiheit.“

„Wenn das die Errungenschaft der Freiheit ist, daß die ärgsten Lumpen sich als die Herren fühlen, dann danke ich schön dafür, hat der Vater selig sich einmal unbedachterweise gegen den Nachbar ausgelassen. Der hat's weiter getragen und bald sind solche von der „besten Sorte“ gekommen, um den „Aristokraten“ Bechtold zur Rechenschaft zu ziehen. Die größten Mäuler hatten der Huden-Florian — ein alter Schnapser, und der Hieber-Ferdel — unser alter Knecht, der, vor die Freiheit aufgefunden war, unsere Kühe putzte und unsere Ställe mistete. Die haben dem Vater selig mit Erschießen gedroht. Ich hab nicht gewußt, was ein Aristokrat sei, aber daß mein Mann nicht's schlimmes getan hatte, davon war ich überzeugt und so bin ich denn unter die Kerle hereingefahren und hab ihnen so von der Wahrheit gezeugt, daß sie ganz beschämt abgezottelt sind.“

„Als sich der Freischarenzug formierte — aus anderen Gemeinden sind die wehrhaften Männer durch unseren Ort gezogen — da hat sich alles angeschlossen, was ein Bein hatte. Nur Weiber und Kinder und müde Greise sind daheim geblieben. Der Vater selig mußte

natürlich auch mit, trotzdem ihm die ganze Sache widerstrebt. Sie wären beigott, verzeih mir's Gott, daß ich fluche, imstand gewesen, ihn zu erschießen, wenn er nicht mitgetan hätte. Er lief in den vordersten Reihen — der Großvater war kein Hasensfuß, Weib und Kind und Haus und Hof mußte er im Stich lassen.

„Er ist — Gott sei Dank — nicht lange ausgewesen. Die zusammengerotteten Mannen bekamen Bericht, daß alles verloren sei. Die mit den größten Mäulern, die die Führung übernommen hatten, wurden jetzt zuerst kleinlaut und drückten sich nach allen Seiten — dahin wo sie sich sicher glaubten. Die anderen wählten den kürzesten Weg nach Hause. So kam der Vater, in der sechsten Nacht, nach seinem Auszug als Freischärler, daheim an, abgehört und todmüde. Er verfiel in einen tiefen gesunden Schlaf, aus dem er erst am zweiten Nachmittage nach seiner Ankunft wieder erwachte.

„Dann folgte eine böse, böse Zeit. Soldaten kamen ins Dorf, eine ganze Menge landsfremder Menschen. Das sei der Belagerungszustand, wurde bekanntgegeben — als ob man die armen Teufel, die verblendeten Bauern, die unverdrossen ihren Erntearbeiten oblagen, hätte belagern brauchen. Aus Mecklenburgern bestand die Besatzung unseres Dorfes. Große, raubantige Kerle waren es, die eine sonderbare Sprache redeten, von der man kein Wort verstehen konnte. Man hätte meinen können, es wären Welsche.

„Zehn Mann und einen Militärdoktor haben wir ins Haus bekommen. Das war eine Sache! — wo sollten wir den Platz für so viele Menschen hernehmen. Wir hatten den Herrenhof noch nicht. 's Klüßer-Magnussen Haus war meinem Mann selig sein

angestammtes Vaterhaus — dorthin hatten wir geheiratet und hatten weiß Gott wenig Platz für soviel fremde Leut. Aber es hat gehen müssen — es war gut, daß die Soldaten keine so großen Ansprüche machten, wie es im Anfang hatte scheinen wollen. Dem Doktor mußten wir ein eigenes Zimmer zur Verfügung stellen, der hatte das natürlich anzusprechen.

„Und lange sind die Soldaten-Männer geblieben. Man hätte fast meinen können, sie wollten gar nicht mehr abziehen. Zu bewachen hatten sie eigentlich gar nichts — denn die Bauern führten ihr altes arbeitsvolles, mühseliges Dasein weiter — nicht einer widersprach den Anordnungen der fremden Gewalt — trotzdem sie diese drückende Last sehr empfanden.

„Aus den zuerst bärbeißigen Einquartierten haben sich brave Menschen entpuppt, die nicht auf der faulen Haut liegen wollten, sondern überall im Bauerngeschäfte zugriffen und mit-halfen. Den Mädels waren sie zwar etwas gefährlich — aber die haben auch am schnellsten plattdeutsch verstanden. Unsere Magd, die rote Cäcilie, hat noch lang, nachdem die Mecklenburger sich in ihre norddeutsche Heim-

mat verzogen hatten, die Sprache der Fremden geredet. Sie hatte ein gar liebebedürftiges Herz.

„Unsere Soldaten haben zuerst nicht viel helfen können — sie waren meist Handwerksgesellen aus der Stadt und haben natürlich vom Bauerngeschäfte rein gar nichts verstanden; aber guten Willen haben sie gehabt, so daß der Vater nicht müde wurde, sie anzuleiten.

„Noch gar nicht lang war die Einquartierung im Lande, dann kam für uns das Schrecklichste, was hätte kommen können.



„Der Vater selig mußte natürlich auch mit.“

„Witten in der Nacht hat's einmal sachte geklopft am Laden vor unserem Schlafzimmer-Fenster. Der Vater selig hat arglos aufgemacht — er hat gedacht, es sei vielleicht der Nachbar, der jemand brauche zu nächtlicher Hilfe im Stall. Das war aber nicht so, sondern ganz anders.

„Draußen stand der Hieber-Ferdel — unser alter Knecht — in einem ganz jammervollen Zustand.

„Der Ferdel war mit den ersten Freischärlern ausgezogen — er war ein waghalsiger Kerl, vor dem ich mich immer gefürchtet habe. Ich hab' einmal gesehen, daß er eine Büchslinte im Heustock versteckt hatte. — Weil ihm die Jäger nicht trauten von wegen dem Wildern, haben sie scharf auf ihn acht gegeben; aber erwischt haben sie ihn nie, trotzdem ich davon überzeugt war, daß er manchen Rehbock weggeputzt und dem Wildbrethändler im Städtchen gebracht hat. Für den Ferdel war die Revolution ein gesundes Fressen. Er ist nicht heimgekommen mit den anderen. Es hat sich herumgeredet; er habe sich weiter vor gewagt, bis dorthin, wo es Ernst gegolten, und da habe er auf das fremde Soldatenvolt geschossen — meuchlings, hinterrücks, nicht im offenen Kampf und er habe mehrere abgetan in solch schmählicher Art.

„Es mochte schon Grund gehabt haben, denn sie waren fest hinter ihm her. Wie ein gehegtes Wild kam der schlechte Hund in jener Nacht an unser Haus und verlangte vom Vater selig andere Kleider und Geld zur Flucht vor den Häschern. Der hat gejammert und gewinfelt und schließlich geweint, wie ein unschuldiges Kind, daß sich der Vater nimmer zu helfen wußte. Zehn Soldaten im Haus und alle Augenblick konnten doch auch die kommen, die hinter dem Lumpen hervigiliierten, dann waren wir verdächtig, diesem Menschen geholfen zu haben. Kurz entschlossen, habe' ich ein alt Gewand zum Fenster hinausgereicht. In der Hose sei ein Geldbeutel, habe ich dem Ferdel zugeflüstert und jetzt solle er machen, daß er schleunigst fortkomme, habe ich ganz eindringlich beigelegt. B'hüt Gott haben wir nicht gesagt, denn der Kerl war von jeher des Teufels.

„Mein Mann war ganz erstaunt über mein rasches Handeln. Er hätte den Spitzbuben nicht so schnell fortgebracht. Der Laden und das Fenster waren geschlossen und wir haben uns wieder nach unseren Betten umgesehen, ohne weiter über den Vorfall zu reden. Ich fand keine Ruhe mehr — mich quälten gleich die Gedanken, ob ich nicht am Ende doch unbedacht gehandelt hätte, den Lumpen mit Kleidern und Geld zu versehen.

„In jener Nacht haben sie den Hieber-Ferdel gefangen und dann war alles lez. Er hatte des Vaters Hosensack und seinen Kittel an und Geld hatte

er auch ein namhaft Stück, über dessen Erwerb er sich nicht auszuweisen vermochte.

„Zuerst wurde angenommen, daß er die Kleidungsstücke und das Geld gestohlen habe. Als der Ferdel aber dann mit schadenfrohem Lächeln angab, daß alles ihm von seinem früheren Meister zum Fenster hinausgereicht worden sei, kamen drei Soldaten und holten den Vater in die Amtsstadt. Mit geladenen Gewehren haben sie ihn eskortiert wie einen schweren Verbrecher und ich hab' ihnen in heller Verzweiflung nachgeschrien: nehmt doch mich mit — ich bin ja an allem schuld — ich hab' doch dem Ferdel die Sachen gegeben.

„Den armen Vater haben sie hineingesperret — in den gleichen Käfig — zu den ärgsten Lumpen und Strolchen. Und was er da, in der vierwöchigen Haft, für Seelenqualen ausgestanden hat, das ist gar nicht zu beschreiben; — er, der in seinem ganzen Leben auch keiner Menschenseele etwas zuleid getan hat. Wenn er auf jene Schreckenstage zu reden kam, erfaßte ihn der Ekel und Hornesröthe stieg ihm wohl ins Gesicht ob des erlebten Unrechts. Viel Jahre an seinem Leben haben diese erbärmlichen Wochen gekürzt.

„Dem Hieber-Ferdel wurde er gegenübergestellt. Der behauptete ganz kaltblütig, daß ihm sein Meister habe zur Flucht verhelfen wollen. Er belastete den armen Vater auch sonst noch — er rebete den Gerichtsherrn vor, daß mein Mann einer der ärgsten Freischärler gewesen sei und immer gottslästerlich auf die Regierung gescholten habe — ja, er stellte es so hin, als ob er von seinem Meister aufgehetzt und aufgestupft worden sei, alle Freiheitsfeinde über den Haufen zu schießen und selbst vor den Soldaten nicht zurückzuschrecken — nur dadurch sei er dazu gekommen, solche Untaten zu begehen. — So ein gottserbärmlich schlechter Hund ist seit dem Hieber-Ferdel keiner mehr auf die Welt gekommen, das ist gewiß.

„Mich packte die helle Verzweiflung. — Ich war an allem schuld. Ich hatte — in meiner Unbesonnenheit — dem Lumpenhund die Kleidungsstücke und das Geld gereicht. Wie konnte ich den Vater retten? — Wie konnte ich ihn entlasten? Im Städtchen wurde ich nirgends vorgelassen — überall fand ich verschlossene Türen. Und wo ich auch hinkam — zu Menschen, die ich vordem zu besten Freunden gerechnet — mir Rat zu holen, ausgewichen ist man mir wie einer Ansfägigen. Trostlos lehrte ich nach Hause zurück, zu den zwei kleinen Kindern, die — bei all dem Elend — mir zulächelten und jubelten vor Freude beim Wiedersehen.

„In jenen schweren Tagen habe ich erfahren können, daß landsfremde Menschen einem besser gesinnt sein können, als die, mit denen man jahrelang im besten Ein-

vernehmen gelebt hat. Die Soldaten haben mich getrübt und haben bei der Arbeit in Haus und Hof fleißig mitgeholfen. Und der Militärarzt, der sonst ganz wortkarg ein- und ausgegangen war, hat sich meiner angenommen. Er hat sich von mir alles erzählen lassen über das Erscheinen des Flüchtlings in jener verhängnisvollen Nacht, dann ist er in die Amtsstadt gegangen und er muß ein großes Ansehen genossen haben, denn der Vater selig kam schon anderen Tags nach Haus und blieb weiterhin ganz unbehelligt.

„Den Hieber-Ferdel haben sie kurz nachher standrechtlich erschossen, denn es hatte sich erwiesen, daß der rohe Spitzbube fünf arme Soldaten aus dem Hinterhalt weggepußt hatte. Für so einen Strolch ist's kein schad — Gott verzeih mir die harte Rede.“

Jedesmal, wenn die Großmutter so weit war mit ihrer Erzählung aus den Revolutionsjahren, hat sie den Kopf gewaltig geschüttelt und dann hat sie die Hände gefaltet wie zum stillen Gebet. Alles stand ihr da wohl wieder vor der Seele: wie es gewesen in jenem Schreckensjahr. Niemand störte sie in solchen Augenblicken. Die alte Frau blickte von ihrem Lehnstuhl durch die Fensterscheiben: ob's Tag war oder Nacht. Man durfte nicht sehen, daß sich Tränen aus ihren lieben, alten, friedlich strahlenden Augen stahlen.

* * *

Der Großvater hat die entsetzlichen Tage seiner Inhaftierung nie ganz verwunden. Er, dem vorher nie etwas gefehlt, kränkelte von jener Zeit an häufig — er war kein fester Mann mehr. Das machte der Großmutter große Sorgen. Sie hatte schon lang auf den Herrenhof gespannt — man wußte, daß sein damaliger Besitzer das Gut nicht halten konnte, aber wie sollte die Erwerbung möglich sein, wenn der Großvater nicht wieder ganz gesund wurde.

Und der Herrenhof kam rasch auf die Gant. Das schöne große Gut hat damals mit den massiven weiten Gebäuden nicht ganz zwölftausend Gulden gekostet. Die Großmutter hat geschoben an dem entmutigten Manne, daß er's in seinen Besitz brachte. Heute ist der Herrenhof das Duzendsfache wert.

Der Großmutter ihr eheliches Beibringen — sie war ein Waisenkind gewesen — war zum Glück noch in baren Kronentalern vorhanden. Es war ein nettes Häufchen, so daß es reichte zur Hauptanzahlung. In jener Zeit behielten viele Menschen gemünztes Geld jahrelang im Hause. Sparlaffen gab's nur in großen Städten und die Bauersleute hatten kein Vertrauen zu solchen Anstalten.

„Bei den unsicheren Zeitläuften“, so erzählte die Großmutter, „hatten wir ein gutes Versteck für die

schönen Kronentaler ausfindig gemacht. Wir haben sie in zwischene Säcklein eingenäht und unter's Vaters Bett wurde ein Bodenbrett gelüpf — dort hätten noch viel mehr Platz gehabt.

„Als wir in den Herrenhof umgezogen waren, hat's das Ansehen gehabt, daß der Vater selig wieder ganz gesund werden könnte. Er hat so eine Freude gehabt an dem schönen großen Besitz, daß er ganz auslebte und wieder fröhlich und arbeitsfreudig wurde.

„Er hat sich nur auch gar zuwenig Ruhe lassen können. Das Gut war verwahrlost in allen Teilen. Die Bewirtschaftung erforderte die volle Tatkraft eines nimmermüden Mannes.

„Ja, wenn man damals schon diese Zaubermittel gehabt hätte, mit denen man jetzt magerem Getreide und armseligem Wiesen gras aufhilft, daß der letzte Halm freudig empor sproßt zu Gottes hellem Sonnenlicht, dann wäre es für den Großvater ein Kleines gewesen, den Herrenhof instand zu setzen. Aber wo sollte der Dünger herkommen für die verunkrauteten, verelendeten Äcker. Ein Glück war es, daß man die Wiesen wässern konnte, und da hat der Vater selig mit der Verbesserung angefangen. Er hat eine sinnreiche Verteilung des Wasserwassers, das der Bergbach besonders im Frühjahr und im Herbst ungemessen lieferte, ausgetüftelt und damit hat er den Futterbau verdreifacht. Er hat aber auch kein Wetter geschenkt. Das war seine größte Freude, wenn er mit der Wässerhaue auf die Wiesen ziehen konnte — da hielt ihn das schwerste Gewitter nicht zurück. — Bei dem vermehrten Futterbau konnten die großen, weiten Stallungen mit Vieh angefüllt werden. So gab es genug Dünger, daß die lange Jahre brach gelegenen Bergäcker wieder unter den Pflug genommen werden konnten. Auf dem ausgeruhten Boden hat der Getreidebau eingeschlagen, daß es eine Freude war.

„Vorwärts ging's! — Jetzt war zu erkennen, welche Schätze der Herrenhof bieten konnte. Mit Überlegung und Vorteil hat der Großvater geschafft und der Segen war bei seiner Arbeit. — Die Menschen ringsum haben ihm den Erfolg geneidet. Daß er den schönen Hof fast geschenkt bekommen habe, das wußten sie ihm immer wieder auf die eine oder andere Art vorzurufen. Aber keiner von allen denen hätte in jener schweren Zeit den Mut gefunden, einen solchen Kauf zu unternehmen. Hintennach hats wohl manden gereut, daß er nicht auch zugegriffen.

„Das Haus haben sie uns dann entleiden wollen durch das Aus Sprengen von Spul- und Geistergeschichten. Da war im Dorf so ein alter Prolet — der Kohnmichel — der an Hexen, Gespenster und Geister glaubte. Der hat ganz gräfelig erzählen können, was ihm schon für übernatürliche Dinge zugestoßen seien. Dabei war er ein Furchtbuße,

den man bei Dunkelheit mit einem nassen Waschlappen über Stock und Stein hätte treiben können. Daß es im Herrenhof spuke, davon war der Kohnmichel felsenfest überzeugt. Von einem früheren Besitzer, redete er den Leuten vor, der dereinst die Menschen geschunden und frechen Straßenraub betrieben habe, der solle einen zur Zurzachener Messe fahrenden Kaufmann mit allen seinen Leuten überfallen haben und als die Mannen sich wehrten, habe er den Kaufherrn, dem er viel Geld und Waren abgenommen hatte, mit seiner ganzen Begleitung durch seine rohen Knechte abmurksen lassen. Nicht gar lange darauf sei ein stolzes, herrliches Mädchen — begleitet von mehreren Dienern — am Herrenhof erschienen und habe den ermordeten Vater gesucht, da alle Spuren des Verschwundenen dahin geleitet hätten. Der Wüstling entbrannte in rasender Liebe zu dem schönen Kind und als dieses immer wieder seinen verschwundenen Vater forderte, griff er zu der List, diesen in den umgelegenen Wäldern, wo er Räubern in die Hände gefallen sein müsse, suchen zu helfen. So gelang es ihm, die zwei unbequemen Begleiter, die er irreführte, los zu werden. Das Fräulein aber nahm er wieder in den Herrenhof zurück, wo er seine Liebesbeteuerungen erneute, doch die strenge Maid wollte zuerst ihren Vater sehen — sie blieb kalt bei all dem stürmischen Liebeswerben. Das verdroß den Strauchritter gar sehr — er wollte die Widerspenstige schon müde bringen. In dem tiefsten Kellerloch soll er sie bei Wasser und Brod gefangen gehalten haben und dann hat der Kohnmichel noch zu berichten gewußt, daß der Wüterich das arme Fräulein, nachdem auch die hartesten Mittel den Trost nicht brechen konnten, bei lebendigem Leibe habe in eine Nische des Kellerganges einmauern lassen. — Das glaub, wer mag. —

„Für diese Schandtaten müsse der böse Wege-
lagerer allnächtlich um die zwölfte Stunde umgehen. Er erscheine in verschiedener Gewandung: als Ritter im Stahlharnisch, nur sei ihm da — schrecklich anzusehen — das Gesicht in den Nacken gedreht; als Liebeswerber — wie ein girrender Täufer — in Frack und Lackstiefel mit einem Blumenstrauß in der Rechten; meistens aber als Teufel mit langem Schwanz, hinter sich schleppend, die zentnerschwere Kette, an die er angeschmiedet in der Vorhölle seit seinem Tode die schwere Schuld büße. Und das eingemauerte Fräulein gehe als weiße Dame um, in allen Räumen den ermordeten Vater suchend, und verschwinde beim ersten Hahnschrei, wenn drüben am Hengstberg schon der Morgen graue.“

„Diese und noch andere Schreckensgeschichten brachte der Kohnmichel unter die Leute und wenn uns der Herrenhof durch solche blödsinnige Reden auch nicht

entleidet werden konnte, so machten sie uns doch unser Dienstpersonal störrisch und abwendig. Ich hatte mit leichtgläubigen, furchtsamen Mägden, die überall Gespenster und Geister auftauchen sahen, meine liebe Not. — Der einfältige Kohnmichel hat dann bald das Zeitliche gesegnet. Sein Erbe hat niemand angetreten und die Geister des Herrenhofes bekamen ihre Ruhe.“

„Wir haben oft darüber geredet, was auf dem Hofe schon alles mochte geschehen sein in den Jahrhunderten, seit seine wetterfesten Gebäude allen Unbilden trotzen. Daß einer wiederkehren werde von jenen alten Strauchdieben, die einst friedlichen Kaufleuten an der Heerstraße aufgelauret — davor war uns nicht bange. Ich hätte zu jeder Stunde der Nacht den hintersten Winkel der großen Baulichkeiten — in denen der leiseste Tritt laut dröhnend verhallte — aufgesucht, ohne die geringste Furcht zu spüren. Und so habe ich auch meine Kinder erzogen — den Bub und das Maidlein — daß sie kein Gruseln kannten.“

„Wir fühlten uns wohl in den weiten, lustigen Räumen, die im Sommer kühl, im Winter aber warm waren. Dem Vater selig hat diese gute Wohngelegenheit sicher an seiner Gesundheit genügt.“

* * *

Wenn man vom Herrenhof aufwärts geht — dem Wald — den Bergen zu — kommt zuerst eine Anhöhe, von der man einen herrlichen Blick hat weitem ins Land — bis hinaus zum grünen Rheinstrom, dessen rastlose Wasser man an hellen Tagen gut erkennen kann. Von dort hat die arme Großmutter im Siebenzigerkrieg stunden- und tagelang hinausgehört ins Weite. Ihr Herz war so weh! — Schwere — schwere Ahnungen wollten nicht weichen. Sie konnte den Kanonendonner von der eingeschlossenen Festung Straßburg her hören. Sie sah die lichterlohen Flammen der in Brand geschossenen Gebäude am dunkeln Nachthimmel widerstehen. Dort unter den Belagerungstruppen war ihr einziger — der Hans — der bei der Artillerie diente. Aus dem Ernteurlaub haben sie ihn plötzlich wieder eingezogen, das war ein Schreck, das war ein Jammer — ja der Einzige mußte ziehen — und er ging frischen Mutes — er umarmte und küßte beim Abschied lachend „lieb Mütterlein“.

„So ein baumstarker Mensch — er wird doch wiederkommen — er wird mir doch nicht ganz genommen werden“, flehte die arme Frau zu Gott.

Der Hans ist nicht wiedergekommen. Er fiel am 18. August 1870 im Geschützfeuer vor der „wunderschönen Stadt“. Als die Schreckensnachricht kam, bleichten die beer-schwarzen Haare der Großmutter in

wenig Wochen und der Großvater brach todeswund zusammen — er ist vom Krankenbett nicht wieder aufgestanden.

Alles Glück war vom Herrenhose gewichen. Die Großmutter hat die Fassung nicht verloren — sie war eine starke Frau. Draußen unter dem frischgrünen Friedhofsrasen schlummerte der Herrenhofsbauer in seines Grabes Frieden und vor den Toren Straßburgs — in fremder Erde — war der hoffnungsvolle Sprosse gebettet, der den Namen der Bechtolde hätte weiterpflanzen sollen. Übrig geblieben war nur das Maidlein — die Mine. Zwei einschichtige Weibsbilder machten jetzt die Familie aus.

Der Hauptmann hat geschrieben, daß der Hans einer seiner liebsten Kanoniere gewesen und daß er den Heldentod für's Vaterland gestorben sei.

* * *

„Was einem so ein Maidlein, wenn es heiraten soll, daß der Hof der Familie erhalten bleibt, zu schaffen macht“, hat die Großmutter erzählt, „das ist nicht zum Sagen. Die Mine war ein gutes, braves, folgsames Kind; Als junges Mädlein ist sie stolz gewesen gegen andere Menschen, auch manchmal etwas störrisch und versonnen. — Sie hat aber, als wir den Hof zusammen regierten, fest eingegriffen in allen Teilen. — Keine Arbeit war ihr zu gering. Das gibt eine Bäuerin obenhinaus, habe ich mir sagen müssen — meine einzige Freude war das in jenen traurigen Jahren. Die Mine hat das harte Geschick, daß Vater und Bruder so rasch von uns gehen mußten, überwunden, wie es dem jugendlichen Gemüte geziemt. Freilich sind Jahre vergangen, bis ihr helles Stimmlein wieder durch die breiten, öden Gänge des Herrenhauses in fröhlichem Liede erklang. Und dann mischte sich oft noch Wehmut und Klage ein, so daß das hellste Viedergetön plötzlich verstummen konnte.“

„Es waren schwere Jahre voll harter Arbeit. Arbeit macht gesund — das habe ich in jener Zeit empfunden — im Müßiggang wäre ich sicher erlegen in ewigem Sinnieren: warum gerade mich alles Un-

glück treffen mußte. Zu der Erkenntnis bin ich auch gekommen, daß es nicht ewig so bleiben könne mit uns zwei Weibslenten. Mir gings durch den Kopf, daß die Mine heiraten müsse, daß wieder ein Mann ins Haus komme. Wer konnte auch wissen, wie lange ich die Zügel in der Hand behalten konnte. Ich war in jener Zeit oft so müde und so matt, und so mutlos, daß ich nicht auf ein langes Leben, wie es mir nun doch beschieden war, hoffen durfte.“

„Aber die Mine, die hat auch gar nichts merken lassen, daß sie den Wunsch der Mutter zu erfüllen

trachtete. Sie hat Kamerädinnen genug gehabt, und wo Kamerädinnen sind, da kommen im Alter der Mine auch Kameraden dazu — so wars in meiner Jugendzeit — ich hab' meinen Mann leicht gefunden und er mich auch.“

„Aber der Mine war's nicht recht ums Liebshäuteln zu tun. Sie spottete über jeden, der sich ihr nahen wollte. Wo sie nur diese Spottsucht her hatte. Vom Vater nicht und auch nicht von der Mutter; ja, manchmal kommen solche Eigenschaften ganz von selber. Sie lachte die Mannsleut nicht etwa hinterrücks aus — nein, sie führte ihre Spottreden offen jedem ins Gesicht, auch denen, die zu uns ins Haus kamen, und keiner hatte den Mut, um sie zu werben.“

„Der Rechte ist noch nicht gekommen, mußte ich denken, und ich ließ davon ab, ihr weitere Vorstellungen zu machen, denn ich bekam immer nur die eine Antwort: Laß mich doch in Ruh, Mutter,

ich werde schon einen finden, wenn's Zeit ist.“

„Und dann geschah das Unbegreiflichste. Im Dorfe war ein Mann, der bewirtschaftete mit seiner bodenalten Mutter ein sonderbares Anwesen. In einem großen Garten stand ein einsames Haus, und der Garten war der ganze Wirkungskreis der beiden. Da standen die herrlichsten und edelsten Obstbäume in schnurgeraden Reihen. Pflanzkulturen aller Art, von denen die Bauersleute damals keine Ahnung hatten, sproßten da auf und herrliche Blumenbeete zierten den Eingang, über den sich kein unberufener Mensch wagen durfte. Um ein großes Bienenhaus



„Und da geschah das Unbegreiflichste.“

sum
Leid
verf
bare
Son
Mo
tiert
Me
fast
Me
einn
vere
einer
berie
sond
schen
den
Fres
die
einn
dere
viel
sonst
Wel
Mir
nah
die
und
stolz
an
wur
Geld
mach
etwa
wah
„
dah
Ber
wach
hina
—
nehr
wa
blick
kehr
meh
im
mach
mit
ich
leich
als
den
vor,

summten im Sommer unzählige Bienlein. In einem Teiche schmalzten fette Karpfen. Gezähmte Tiere verschiedenster Art zählten auch noch zu dem sonderbaren Haushalt. — Der Mann, der da den ganzen Sommer zu allen Tageszeiten und oft auch noch in Mondscheinmächten mit Spaten und Gießkanne hantierte, war ein rotköpfiger, märzenfleckiger, dürrer Mensch, der mit niemand ein Wort redete. Er ging fast nie aus seinem Grund und Boden heraus, die Menschen im Dorf wollte er nicht kennen lernen, nicht einmal den Pfarrer und den Lehrer. Seine Mutter verehrt er wie eine Heilige und die alte Frau führe einen feinen Haushalt, so wußten die Wenigen zu berichten, die einmal Eingang gefunden in dieses sonderbare Haus. Wie die Mine mit diesen Menschen in Verkehr kam, konnte ich mir nie erklären, denn sie war sonst so schüchtern und zurückhaltend Fremden gegenüber; aber offenbar war es gerade die Sonderbarkeit der beiden, die sie anzog. Auf einmal war sie eingeführt bei der alten Frau, von deren Güte sie Wunderdinge erzählte. Die fand so viel Gefallen an meiner Tochter, wie an niemand sonst im ganzen Dorf, aber eher hätte ich an einen Weltuntergang geglaubt, als an eine Liebchaft der Mine mit dem Rotkopf, der ja dem Alter nach beinahe ihr Vater hätte sein können. — Daß die Mine die einzige war, die bei den fremden Menschen ein- und ausgehen konnte, wie sie wollte, machte sie scheint's stolz. Wenn ich sie auslachte und tadelte, daß sie an diesen sonderbaren Leuten Gefallen finden könne, wurde sie recht widerwärtig und vergoß bei solchen Gelegenheiten Tränen bis genug. Dieses Weinen machte mich mißtrauisch — ich dachte mir, daß da etwas Tieferes dahinter stecken müsse, aber vom wahren Sachverhalt hatte ich keine Ahnung.

„Sie schleppte aus dem Hause der Fremden Bücher daher, die verschlang sie mit einer Gier, daß mir der Verstand still stehen wollte ob dieser plötzlich erwachten Lesesucht, denn über den Wochenblatt-Roman hinaus war bis dahin ihre Neugierde nicht gegangen. — Ich mußte dann an dem Mädchel auch noch wahrnehmen, daß es nicht mehr so eifrig bei der Arbeit war und daß es oft wie versunken in die Welt blickte — ja sogar auf die einfachsten Fragen verlehrt antwortete. Da traute ich dem Wetter nicht mehr — ich begriff so langsam, daß da nur Liebe im Spiel sein konnte. Kurzen Prozeß wollte ich machen. Ich verbot meiner Tochter jeden Umgang mit dem Rotkopf und seiner Mutter, aber da konnte ich die uralte Erfahrung wieder neu machen: daß es leichter sei, eine Futterwanne voll Flöhe zu hüten, als ein verliebtes, junges Mädchel. — Das mit den vielen Flöhen stelle ich mir nicht gerade leicht vor, aber das konnte ich mir gar nicht vorstellen,

daß die Mine, trotzdem ich ihr so sehr auf dem Nacken saß, ihr Ziel doch erreichte. — Eines schönen Tages sagte sie mir lachselnd, daß sie sich mit dem Doktor Karl Büchner, so hieß der fremde, hergelaufene Mensch, verlobt habe und daß sie mit der Hochzeit gar nicht lange warten wollten.

„Bei dieser Eröffnung fühlte ich, daß meine Macht und Kraft im Wanken sei, daß ich alt geworden sei und nicht mehr tauglich für diese Welt. Ich fühlte den festen Boden unter mir weggleiten. Ich konnte nur weinen und — zum erstenmal in meinem Leben — wandelte mich da eine Ohnmacht an. — Das arme Kind war in Verzweiflung, und als ich wieder zur Besinnung kam, hielt es meinen grauen Kopf in den Armen und jammerte so herzbrechend, daß mir alles wie ein in die Ferne schwebender Traum vorkam. Das war doch wieder meine geübte, brave Mine, mein wohlherzogenes Kind, dem immer der Wille der Mutter über alles gegangen war.

„Ich hatte mich aber schwer verrecknet. Als ich meiner Tochter in dieser Stunde das Versprechen abnehmen wollte, von dem Manne zu lassen, mußte ich erleben, daß sie ganz beharrlich blieb und erklärte: keinen anderen heiraten zu können und wenn alles in die Brüche ginge.

„Hat man auch schon einmal gesehen, daß so ein unansehnlicher Mann ein solches Menschenkind so betören konnte, daß es ihm mit jeder Faser seines Herzens anhing und daß keine Vernunftgründe ein Wanken herbeiführen konnten. Mit Drohungen hab ich's auch probiert. Den Hof wollte ich verlaufen und wegziehen — weit weg von der Heimat. Das Vermögen wollte ich vertun, daß an meinem Lebensende einmal kein Pfennig übrig bleiben sollte. Das alles schreckte meine Tochter nicht im mindesten. Sie könne so, wie sie gehe und stehe, zu ihrem Bräutigam kommen, sie hätten zu leben und das sei es ja gerade, warum sie dem fremden Manne so zugetan sei, weil der nicht den Herrenhof, sondern die Mine heiraten wolle, hat sie mir auf meine Eröffnungen, von denen ich die meiste Wirkung erhoffte, erwidert. —

„Ich glaube fast, diesen eigensinnigen Kopf hat die Mine doch wohl von mir geerbt. — So wäre ich wohl einst auch gewesen, wenn mir jemand hätte in meine Liebesjahren hineinreden wollen. Nach langem, langem, reiflichen Überlegen war ich etwas milder gestimmt. Eines wollte ich noch versuchen: ich wollte den Friedensstörer auffuchen, um ihm ins Gewissen zu reden — alleweg. — Ein schwerer Gang war's — aber es mußte sein.

„All meine Vorsätze scheiterten an der ausgesuchten Höflichkeit der zwei Menschen: der Mutter und des Sohnes. All meine Grobheit und Dürbheit

wollte ich sie fühlen lassen — aber wie hätte ich das nur machen sollen, wo man mir mit so offenkundiger Freude entgegentrat, und wie hätte ich der feinen, alten Frau — der mich der Sohn gleich zuführte — ihre Liebenswürdigkeit mit Verbheit lohnen können. Kein unweges Wort habe ich über die Lippen gebracht. Als ich aus dem Hause der mir bis dahin fremden Menschen schied, war mir recht klar, daß ich, wie man so sagt, einen Weggergang gemacht hatte. Ich war ja gar nicht dazu gekommen, auch nur ein Wort von der unseligen Liebchaft zu sagen. Aber bewundern mußte ich den netten kleinen Haushalt und den Verkehr der zwei Leute untereinander und mit mir. Die feinen gewandten Formen, die knappen und doch so herzlichen Reden nahmen mich förmlich gefangen. Ich konnte — weiß Gott — der Mine nicht mehr recht böse sein. Freilich, mein Geschmack wäre der spindeldürre, rotköpfige Märgenstückenmensch, der gewiß gebrannt hätte, wenn man ihm mit einem Nienholz an die Rippen gekommen wäre, nicht gewesen — aber die Geschmäcker sind eben verschieden.

„Schon am andern Tag bekam ich im Herrenhof den Besuch des Mannes. Er hat in schlichten Worten um meine Tochter gefragt. Da haben wir dann alle die Bedenken, die ich gegen die Verbindung hatte, erörtert. Dabei habe ich erfahren, daß der Freier von rechtschaffenen Eltern stammt, daß er lange in der Welt herumgereist war, um Länder und Völker kennen zu lernen, daß er sich in unserem Dorfe niedergelassen, um fern von allem Verkehr seinen Studien zu leben, daß er eigentlich nie ans Heiraten gedacht habe, bis er die Mine kennen gelernt und daß er

mein Kind hochhalten wolle, ebenso wie er seine Mutter hochhalte. Gegen dieses alles ließ sich nichts einwenden. Ich habe nicht nein gesagt — ich hätte ja auch gar nichts erreicht und — weiß Gott, mich stach dann doch auch der Hafer, daß meine Tochter, das einfache Bauernmädel, einen wahrhaftigen Doktor und Gelehrten bekommen sollte, da konnte man am Ende das rote Haar und die Märgenstücken schon in den Kauf nehmen. Die Mine war glücklich und — was die Hauptsache ist — sie ist es geblieben. Keinem Besseren hätte ich mein einziges Kind anvertrauen können.

„Freilich: die Dorfleute schimpften erbärmlich, daß der „rote Strolch“ das schönste Mädchen wegschnappe; aber darnach fragt man in einem solchen Falle gar nichts.

„Später kam dann noch etwas, was mich erst recht in Aufregung brachte. Der Mann wollte nicht auf den Hof ziehen. Da sollte ich am Ende allein wirtschaften und nach all' den harten Schicksalsschlägen auch noch mein einziges Kind entbehren. — Dagegen habe ich fest protestiert, aber der Zukünftige meiner Mine hat seinen eigenen Kopf gehabt, und den hat er aufgesetzt. Er wollte nicht von seiner Schwiegermutter abhängig sein — es solle nicht einmal den Anschein haben, als ob er den Herrenhof hätte erheiraten wollen, er habe einzig

und allein das Mädel gewollt — er könne seiner Frau ein nettes Heim bieten — ganz ohne meine Beihilfe. — Das war einer, wie es nur wenige gibt.

„Wir haben dann lange auf und ab gemacht und schließlich hat er erklärt, daß er mir den Hof abkaufen könne, das sei der einzige Weg, auf dem er frei in seinen Entschlüssen und in seinem Handeln bleibe und diese Freiheit möchte er um alle Welt



„All meine Vorsätze schmetterten an der ausgesuchten Höflichkeit dieser zwei Menschen.“

nicht einbüßen. Er hat dann einen ganz namhaften Preis für den Herrenhof geboten und diese Summe hat er bar ausbezahlt. Ja — bei denen war viel Geld vorhanden — das hat man ihnen gar nicht ansehen können. Wer hätte auch geglaubt, daß die Mine einen so reichen Mann bekäme. Ich bin bei dieser Sachlage eine unfreiwillige Kapitalistin geworden. Ich habe nichts davon verbraucht. Das muß mit den Zinsen und Zinseszinsen ein schöner Brocken sein — wenn ich einmal die Augen zumache.“

* * *

Die Großmutter hat erlebt, daß eine ganze Herde Enkel und Enkelinnen durch die weiten Räume des Herrenhofshauses tollten, an denen sie eine rechte Freude haben konnte, denn das war eine gesunde, lustige Bande. Die vier Maidlein hatten alle das runde Gesichtlein der Mine, ihr Stumpfnäschen und die kohlrabenschwarzen Haare geerbt. Die Buben kamen akkurat auf den Vater heraus. Lange, rot-haarige Märzensfleckenköpfe — hagere, dünne Männlein, aber Lausbuben waren sie, wie sie im Buch stehen.

Die stille feine, Bächner-Großmutter war auch ins Herrenhofshaus gezogen. Sie hat die Mädchen gelehrt und den Knaben gewehrt, während die Bedtold-Großmutter dem „Herrn Doktor“, so nannte sie ihren Schwiegerjohn, ein treuer, stets zuverlässiger Kamerad bei der Bewirtschaftung des ausgedehnten Gutes wurde.

„Nie hätte ich geglaubt“, hat sie noch in ihren letzten Lebenstagen erzählt, „daß ein studierter Mann, der bis zur Übernahme des Hofes nur seinen Liebhabereien gelebt hatte, ein so gut rechnender, überlegter Landwirt werden könnte. Zuerst hat er von mir gelernt, wie man auf einem großen Hofe alles im Gang hält und ich muß sagen, er war ein gelehriger Schüler. Nie hatte er eine Widerrede zur Hand. Ich hätte keinen Schwiegerjohn bekommen können, bei dem ich so hoch in der Achtung gestanden wäre und der mich mit so ausgesuchter Zuorkommenheit behandelt hätte, wie er. Ich habe mich aber

auch gefreut, als ich wahrnehmen konnte, daß er mir überlegen wurde im Anordnen und im Denken. Ich habe mich nie gegen die Neuerungen im Betriebe gewehrt, die er mit sicherem Blicke auskundschaftete und sich zunutze machte.

„Ja — wenn das nur der Vater selig auch noch erlebt hätte, wie man mit dem Düngersack, mit verbessertem Saatgut und mit hochgezüchteten Tieren wirtschaftet. Das sind halt große Errungenschaften, und dann die Maschinen aller Art, was die ausmachen in einem großen Betrieb.

„Die Mine hat ein arbeitsreiches Leben. Ja — wenn eine sieben Kinder haben muß, kommt sie nicht angeschlagen davon. Aber sie ist gottlob eine glückliche Frau und eine glückliche Mutter, denn jedes von den Sieben gäbe das Herzblut für sie. Sie sind jetzt alle groß und stark und was mich am meisten freut: alle drei Söhne bleiben bei den Bauern. Lernen haben sie alle viel müssen — sie sind so gut geschult wie der Vater, aber sie haben darob die Freude am Bauerngeschäft nicht verloren. Ich glaube, der Herrenhof, zu dem noch viel zugekauft worden ist, reicht für alle drei. Nur den Maidlein traue ich nicht recht — ich mein als, die gucken nach Herren aus. Sie hängen mir zu sehr an Tand und Flitter und all mein Dagegenreden hat blutwenig genützt. Gehe es wie es wolle; es ist keiner übel daran, der so eine bekommt — denn schaffen haben sie alle gelernt.

„Die Großmutter Bächner ruht unter dem Friedhofsrafen. Sie hat einen sanften Tod gehabt und die Blumen gehen nicht aus auf ihrer Grabstätte.

„Ich hab jetzt noch das elektrische Licht erlebt, das alle Räume im Herrenhof taghell erleuchtet und die unsichtbare, wunderbare Kraft habe ich angestaunt, die unsere Maschinen in Gang setzt, wenn man es ihr befiehlt. Das Zeppelinschiff hab' ich in den Lüften fahren sehen. Menschheit, wohin wirst du noch kommen? Für mich kann ich sagen, daß ich zur letzten Reise gerüstet bin.“

Die Bedtold-Großmutter ist achtundachtzig Jahre alt geworden, — sie ist geistig-frisch geblieben bis ans Lebensende. Ich habe sie in dieser Geschichte meist selber reden lassen weil ihr frisch-freies Erzählen über alles ging.

Der 1911 er.

In einem Pfälzer Weindorf hat der Schmiedmeister Porzschler „Einen“ angetrunken gehabt, der sich hat gehen lassen können.

Erst 's vierzehnte Viertel von dem Starcken hot en g'schmiss' und er ist schwer betrunken „heem'gwaadelt.“

D'Liatt, sei bessere Hälfte, hot em den schöne Rausch

von dem guate „Meie“ net verzunnt. Sie hot em „Anders“ helse die Kleebasch auszieche und dann hot er sich neinglegt in sein Schwibkaste.

„Liatt heb d'Betlad bis i driun sieg hot er g'nat und dann wo er sich hot strecke könne in de Feder hot er mit schwerer Zung befohle: „So jetzt loß sie schorre!“